

Musikarbeiter unterwegs ... mit einer zugleich verstreuten und konzentrierten Band

Mehr (La) Sabotage!?

Ein 2015 in Linz gestartetes Trio veröffentlicht sein in vielerlei Hinsicht starkes Debüt-Album: *Fest*. Von Rainer Krispel (Text) und Mario Lang (Foto)

Von einem Fest hat dieser Dienstag im Spätherbst wenig. Es mutet an, als würde die gesammelte Niedertracht der derzeitigen Regierung und ihre Wähler_innen sich geballt im Grau und Dunkel manifestieren, getarnt geduckt im Nasskalten zwischen den Häusern, Wegen und Straßen auf ihre Opfer, uns alle, lauern, um zu versuchen, alle Lebensregungen vor lauter Gier und Angst gewaltsam zu unterdrücken. Ein Achterl im Weinhaus Sittl hilft. Umso mehr, als die Musikarbeiter auf eine verwandte Musikseele treffen, Stephan Stanzel. Dem in der einen Gürtelmusikhütte, dem Chelsea, ein von Krankheit und Absage angeschlagener, aber nicht ausgezählter Konzertabend bevorsteht, während wir in der anderen Gürtelmusikhütte, dem Rhiz, beim Soundcheck auf das Trio La Sabotage treffen, das dort Tourneeauftritt und die Präsentation ihres Debütalbums *Fest* feiert. Aber das Leben lebt, aber die Musik wird spielen. Marlene Fally, Nelle Hazod und Sara Trawöger erzählen über ihre Band und das Album, während der Tontechniker, seinerseits ein umtriebiger Musiker, das Mischpult verkabelt.

Just Wanna. Das Trio formierte sich 2015 bei einem Girls Rock Camp in Linz, wo Ende November ihre Tournee in der dortigen Stadtwerkstatt endet. Marlene (Stimme, Laptop/Keyboard) und Nelle (Bass, Gitarre und Flöte) kannten sich schon von der Schule, Sara (Schlagzeug, Bass) komplettierte die Band to be. Erste Gigs in queer-feministischen Zusammenhängen, die sich durch das Camp ergaben, bestritten sie mitunter mit nur drei Songs. Ein frühes Engagement beim Weihnachtscorner im Alten Schlachthof Wels brachte Materialnot – «Wie lange sollen wir denn spielen?», «Ja, so 45 Minuten ...» – und eine Klausur in einem alten Haus von Marlenes Eltern. La Sabotage, mit ihrem großartigen



Die Sabotage richtet sich, M.-A. schraubt

Bandnamen, der die popkulturell so wichtige Sabotage im Mund führt und noch dazu mit dem «richtigen» Artikel, haben aus learning by doing eine Kunst gemacht. Dass sie, wie Nelle sagt, «sich nicht leisten können, Songs nicht mehr zu spielen», hat zu einer konzentrierten Dichte ihrer Live-Sets und des Albums geführt. Habe ich, bei aller Sympathie, die erste Single von La Sabotage, Anfang 2017 bei Fettkakao erschienen, und ein erstes Konzerterlebnis in aller Musikkritiker-Unberührtheit als «insignifikant» verinnerlicht, war ihr Set beim Geburtstagsfest ihres Labels im Fluc ein anderes Kaliber. Jeder der Songs, etwa *Face* oder *Even* hatte einen ausgeformten Charakter, die gelegentlichen Instrumentenwechsel störten den Fluss des Gesangs, und die Unverstelltheit und das gewachsene Selbstbewusstsein der Performance der drei traf auf ein Publikum, das damit viel anfangen konnte. Die Musik als «Post Punk» zu bezeichnen, mag zwar zutreffend sein, Marlene meint aber, dass sie solche Musik zwar höre, aber sie nehme eher an, dass durch ihren «Punk-Zugang» als Band etwas Vergleichbares entsteht, wenn Ideen im Dialog mit einer sich entwickelnden Sicherheit an den Instrumenten stehen, die Möglichkeiten an Form und Inhalt gemeinsam wachsen und sich befruchtend vorantreiben. Marlene spricht davon, dass es interessant sei, heute Texte zu singen, die sie vor zwei Jahren geschrieben hat. Auf eine gewisse Schüchternheit der Band auf der Bühne angesprochen, die im vermeintlichen Gegensatz

zu den Lyrics steht, die sie doch mitunter sehr verwundbar zeigen – *Just Wanna* etwa verhandelt «Periodenschmerzen» in sehr kräftigen Worten – meint die Vokalistin: «Im Gegenteil. Ich empfinde das als Gegenpol, mir ist schon wichtig, dass man etwas von sich gibt.»

Stop & Go. Die Frauen von La Sabotage sind derzeit über drei Städte zum Studium verteilt, bei *Even* hört mensch Mōwen, die Nelle in Rostock aufgenommen hat, ein Konzert der Tour führt nach Gießen, wo Sara nach einigen Monaten in Wien studiert. «Ned ohne» ist Tenor, wenn es um den Stellenwert der Band geht. Gemeinsame Zeit ist knapp, wird aber mit großer Konzentration genutzt. So proben La Sabotage neun Tage für die Aufnahmen von *Fest*, die sie dann in 4 Tagen mit Chris Janka samt Mix in dessen Studio absolvierten. «Voll schön», erinnern sie sich an diese Arbeit. Sara erzählt davon, wie das Stück *Rabengasse* entstand, nämlich dadurch, dass sie den Rhythmus, den ihr Trolley auf dem Pflaster machte, in Musik umsetzen wollte. «The rhythm of walking through the streets» ist eine der tollen Zeilen im Song, der eines von neun Beispielen ist, wie La Sabotage nah am und recht unmittelbar aus dem Leben eine Musik bauen, die dieses dann originär betrachtet und spiegelt. «Musik ist eine Kommunikationsart», sagt Sara mit ihren zustimmenden Bandkolleginnen. Spannend zu sehen, was La Sabotage in noch einmal drei Jahren damit zu sagen wissen werden. ■



La Sabotage: Fest (Fettkakao) facebook.com/LaSabotageofficial

BIBLIOTICK

Anklägerin der Ungerechten

«Es kann nicht oft genug geschildert werden, in welchem Grade der Not Menschen leben», erklärt Else Feldmann zu Beginn eines Artikels vom 9. März 1919 über die damalige Volkskrankheit Rachitis. Die Wachstumsstörung, die aus einem Vitamin-D-Mangel entsteht, ereilte in den frühen Zwischenkriegsjahren die meisten Kinder aus Wiener Arbeiter_innenfamilien. Da sich jene, die zu Dutzenden in Kellerwohnungen hausten, auch medizinische Behandlungen nicht leisten könnten, würden, so schreibt es Feldmann, aus kranken, verkrüppelten Kindern kranke, verkrüppelte Erwachsene. «So werden Millionen Menschen auf der ganzen Welt dem Kapitalismus geopfert.»

Wer in der Zeit der Ersten Republik Sozialreportagen schrieb und diese zum Teil in der *Arbeiter-Zeitung* veröffentlichte, steht damit unweigerlich in der journalistischen Tradition des berühmten Max Winter. Eine nun erschienene Auswahl von 31 Texten Feldmanns bemüht den Vergleich bereits im Klappentext. Feldmann selbst, 1884 in Wien geboren und aufgewachsen in den Judenvierteln am Stadtrand, nahm sich stattdessen Frauen wie Käthe Kollwitz zum Vorbild. «Kollwitz hat keinen Lichtstrahl in ihrer Kunst; sie ist erbarmungslos in der Wiedergabe der Dinge, die sie gesehen hat», schreibt Feldmann.

Die im Band versammelten Texte, die Mischformen aus Reportagen, Feuilletons, Kurzgeschichten und (auto-)biografischen Abrissen sind, beschreiben Menschen, die nicht Opfer der Verhältnisse werden, sondern Opfer derer, die diese Verhältnisse geschaffen haben: raffgierige Großkapitalisten in Banken, Villen und Fabrikbüros. Feldmanns Wortwahl ist dabei nicht immer so sorgfältig abgewogen wie die von Winters, die Struktur ihrer Texte nicht immer penibel durchdacht. In einem allerdings ist sie allen ihren Kolleg_innen voraus: Feldmann kannte sie, die Proletarierkrankheiten, sie hatte sie erlebt und vergaß selten, sich vor ihnen zu fürchten. «Man muß an die Menschen denken, die leiden! O, wie kann ein Menschenherz leiden!», schreibt sie.

1934 verboten die Nationalsozialisten ihre Schriften, acht Jahre später wurde Feldmann in Sobibór ermordet. Mit einem Feld-



mann-Text in der Tasche oder im Herzen kann man heute schwer etwas falsch machen. Mareike Boysen
Else Feldmann:
Flüchtlingsglück. Reportagen aus der
Zwischenkriegszeit
Hg. von Adolf Opel und Marino Valdez
Edition Atelier 2018
168 Seiten, 20 Euro



Foto: MENNET EMIR

Großer Applaus bei der Uraufführung des neuen 11% K.Theater-Stücks Öfter aufstehen

Hin und wieder kommt Bobby mit einer Rüge davon, oft gibt's eine auf die Goschn, manchmal geht er zu Boden, aber man muss im Leben öfter als einmal aufstehen. Das Stück *Völlig losgelöst* von Martin Springer begleitet die hindernisreiche Suche Bobbys nach einem Platz in der Gesellschaft, einem eigenen Raum, Geborgenheit – eine Reise, die berührt, nachdenklich macht, die aber aufgrund absurder Situationen und Sprachwitz äußerst unterhaltsam ist. Am 17. November fand im Rahmen der *Europäischen Theater Nacht 2018* die Uraufführung von

Völlig losgelöst, der neuen Produktion des 11% K.Theater AUGUSTIN, im VZA im Meidling vor vollbesetzten Publikumsreihen statt. Andi Hennefeld, Traude Lehner, Helmut Stefansky, Desiree Bernstein und Rudi Lehner (v. l. n. r.) unter der Regie von Karoline Zeilinger begeisterten die Anwesenden. Unbedingt anschauen!

Nächste Vorstellungen: 5. 12. um 20 Uhr im Amerlinghaus, 18. 12. im Brick-5 um 20 Uhr. Weitere Termine sind in Planung. Eintritt frei, Spenden erbeten. Info auf www.augustin.or.at und www.facebook.com/Augustin11KTheater

JL

VOLLE KONZENTRATION

Archive

Künstlerin Lydia Nsiah beschäftigt sich mit Erinnerungen, Vergessen, Zwischenräumen und Lücken in Medien und kultureller Wissensproduktion und arbeitet dabei unter anderem mit Found Footage, das sie auch bearbeitet und transformiert. Die Praxis des Archivierens spielt eine zentrale Rolle für ihre Ausstellung *to forget resistance*: Für die Kunstinitiative WE DEY im X SPACE im 7. Bezirk, die marginalisierte Perspektiven und Wissen von verschiedenen Diasporas ins Zentrum stellt, reinszeniert sie deren *Queer/Trans*/Inter/Black People/People of Color Resistance – Archive*. Von 7. bis 15. Dezember.

www.facebook.com/wedey2

Testosteron

Testosteronstimulierende Gerichte für die Besucher_innen sind nur ein Teil der Performance-Installation *Testotoxic - Intervention into Masculinity* des Künstler_innenkollektivs SelfSightSeeing Company. Die Performer Bastian Petz und Johannes Lernpeiss untersuchen «hegemoniale Männlichkeit und Hypermaskulinität in hetero- und homonormativen Räumen», indem sie mit und durch ihre eigenen

Körper maskuline Identitäten entwerfen und verfremden, wie sie in der Ankündigung schreiben. Ein Abend toxischer Männlichkeit im Laborversuch, der am 18. Dezember von 19 bis 22 Uhr im Angewandte Innovation Lab am Franz-Josefs-Kai 3 stattfindet. www.aillab.at

Blumen

Pille-Riin Jaik verfolgt einen poetisch-konzeptuellen Ansatz in verschiedenen künstlerischen Medien. Auf ihrem Blog unknownartmuseum.tumblr.com sind lyrische Texte und Schwarz-Weiß-Fotos zu sehen, der jüngste Beitrag zeigt selbstgefaltete Papierblumen. Historisch gesehen war der Verkauf von Blumen einer jener Berufe, den Frauen der Arbeiter_innen-Klasse oder verwitwete Frauen ausübten, wenn sie nicht als Sex-Arbeiter_innen arbeiten wollten, erklärt sie in der Ankündigung zu ihrer Ausstellung *I'm a good girl, I am*. Sie geht darin der Frage nach, was Erfolg und Misserfolg in einem System bedeuten, das man nicht unterstützen will (und das einen nicht unterstützt?). Von 6. bis 13. Dezember im Kunstraum LOW am Lerchenfelder Gürtel. www.low-space.org